Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 16

Artikel: Auf dem See
Autor: Müller-Rastatt, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670138

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

läßigtem Stil; Gotthelfs Sprache ist wohl derb und knorrig, aber deswegen doch nicht hingehudelt, wie es sich gerade traf, vielmehr steht jedes kleinste Wort genau an der Stelle, wo es von naturgegebenem gotthelfischen Sprachgesetze hingehört. Das scheinbar Kunstlose ist hier Natur und ebenso erhaben, ausgeglichen und schön wie sie. Dieser Dichter ist nicht veraltet, wie mancher aus Unverständnis glauben möchte, sondern neu und heute giltig wie am ersten Tag. Ob Gotthelf von einem Bäbeli oder Mädeli, von einem Dursli oder Dorngrütbauern erzählt, so erhebt er doch überall das Emmental zur Weltbühne und bringt in seinen schrulligen Figuren das allgemein Menschliche in einem Maße zum Ausdruck, daß seine Werke Bestand haben werden, solang sich das Wesen des Menschen nicht ändert.

In diesen zwei Büchern hat sich mir eine bis heute verschlossene Welt aufgetan, in der ich gerne wieder mit genießerischem Behagen verweilen werde; eine weise von Gott gelenkte Welt voll Menschenglück und Menschenleid. Es hatte also doch seine Richtigkeit mit dem Troste meiner Frau, daß aus jeder Krankheit Segen ersprießen könne. Durch den Zufall, daß ich wieder einmal krank wurde und mit aller Muße und Hingabe Gotthelf las, habe ich nun einen Dichter mehr, an dem ich mich wieder aufrichten kann, wenn einmal etwas schief gegangen ist. Ich bin wieder gesund und um vieles reicher geworden.

Auf dem See.

Der Himmel ist von Rosen überflammt,
Erzitternd spiegelt ihn des Wassers Blau.
Der See glänzt schöner als Brokat und Samt,
Glänzt wie der Mantel unsrer lieben Frau.

Die weiße Möve schwingt sich drüber her.
Fast streift der Flügelschwung mein Antlitz sacht.
Mir ist, es leb' im Norden irgendwer,
Deß lieben Gruß der Bote mir gebracht.

Carl Müller-Rastatt.

Warum die Hegnauer wasserscheu waren.

Von J. J. Reithard.

Es wohnten in uralter Zeit zu Hegnau, außerhalb des Dorfes, ein reicher und ein armer Mann. Der Reiche besaß einen großen Gütergewerb mit vielen Ochsen, Kühen, Rindern, Schafen und Geißen. Der Arme hatte nur ein kleines Taunerhöfli mit einer einzigen, aber über die Maßen schönen Kuh. Wer viel hat, der will noch mehr. Der Reiche hätte fürs Leben gern des Armen schöne Kuh gehabt und bot ihm ein tüchtig Stück Geld darauf. Aber dem Armen war das liebe Tier nicht feil, und so wies er das Angebot seines Nachbars rundweg von der Hand. Darüber ward der Letztere um so zorniger, je reicher er war. Was tut nun der Abgewiesene? Er schleicht in einer stockfinstern Nacht mit einem Knecht, der so schlimm war wie er selbst, in des Armen Stall, und sie schlagen zusammen dessen stattliches Hausvieh tot. Es läßt sich denken, wie traurig der brave Mann dastand, als er am Morgen eintrat, um seine Kuh zu melken. „Das hat mein böser Nachbar getan!" seufzte er mit Tränen. Aber bald faßte er sich: „Was frommt mir Klagen und Weinen? Darum bleibt meine Kuh doch tot. Beweisen kann ich des Nachbars böse Tat auch nicht, und so nützt es mir gar kein bißchen, wenn ich ihn beim Vogt verklage, welcher zudem des Nachbars Vetter und Gevattersmann und kein Haar besser ist als er. Alles, was ich tun kann, ist, das Fleisch des toten Viehs zu Rate zu ziehen und sein Fell dem Gerber zu verkaufen."

Gedacht, getan. Die Kuh wird geschunden, das Fleisch zerlegt und eingepöckelt, und dann wird mit der zusammengerollten Haut der Stadt zugewandert. Damals führte der Weg von Hegnau gen Zürich durch einen ungeheuren Wald, in welchem eine schreckliche Räuberbande hauste. Der Arme aber schritt mit seiner Kuhhaut auf dem Rücken wohlgemut durch das Dunkel der Tannen und dachte: „Ja, wenn ich die Dublonen meines Nachbars in der Tasche und sein böses Gewissen im Leibe hätte, dann müßt ich mich fürchten, so aber ..."

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch ein nahes, schrillendes Pfeifen unterbrochen. „Was gilt's," murmelte der Arme, „das ist die Räuberbande. Soll ich mich von ihr fangen und am Ende zwingen lassen, selbst ein Räuber zu werden? Nixparix! Da klettere ich lieber auf diese Tanne und verberge mich in ihren dunkeln Zweigen, bis die Räuber vorüber sind." Er